

# Berliner Tageblatt



## und Handels-Zeitung.

Chief-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.  
Druck und Verlag von Rudolf Wölfe in Berlin.

Alle unverlangt eingehenden Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

### Bismarck als Prophet.

Der Schatten des großen Kanzlers ist aus seinem Mausoleum in einsamen Sachlenwalde von den englischen Unionisten aufbeschoren worden. Bismarck soll als Zeuge dafür sein, daß England zum Schutzoll übergehen müsse, wenn seine Weltherrschaft aufrechterhalten wolle. In der Tat hat Bismarck etwas Ähnliches gesagt. Es war im Jahre 1879, als er die Reichstagsrede hielt, die zum Abschluß des Schutzzöllnerischen Kanonens fand und dem Kaiser die Entwürfe des neuen schutzzöllnerischen Tarifs vorlegte. Bismarck führte den Entwurf am 2. Mai 1879 mit einer Programmschneide ein, in der er auf das Schicksal der Welt zu sprechen kam. Alle sonst in Betracht kommenden Länder, Frankreich, Oesterreich, Rußland, Italien hatten die Freihandelslinie schon früher verlassen. Nur England bildete ein lebendiges Gegenargument gegen die schutzzöllnerische Doktrin Bismarcks. Was näher, als daß er den Versuch machte, dem Einwand der Engländer von vornherein zu entkräften? So sagte denn von der englischen Regierung, daß sie die gleiche sei; und das wird auch nicht lange dauern, wenn der weitere Verlauf seiner Rede Bismarck dann noch einmal auf England zurück und sagte:

„Ich sehe, daß die Länder, die sich schütten, prosperieren, ich sehe, daß die Länder, die offen sind, zurückgehen, und das ist die große, mächtige England, der starke Kämpfer, der, nachdem er seine Mäuslein gekostet hatte, auf dem Markt manövriert und sagte: Wer will mit mir kämpfen? Ich bin zu jedem bereit — auch dieses geht zum Schutzoll allmählich über und wird in wenigen Jahren bei ihm angenommen sein, um sich wenigstens den englischen Markt zu bewahren.“

Sind diese und ähnliche Aussprüche, die Bismarck im letzten Jahre 1879 zur Begründung seiner Schwenkung ins Schutzzöllnerische sagte, tat, beweiskräftig? Sind sie auch durch die Erfahrung bestätigt worden? Wir bestreiten mit aller Entschiedenheit. Bis zu einem gewissen Grade ist Bismarck zu den wenigen Männern der Weltgeschichte zu rechnen, die eine Entwicklung nicht bloß zu ihren Zwecken verwenden, sondern selbst hervorbringen, die sich von der Wege nicht bloß tragen lassen, sondern sie sich lenken.

So gut Bismarck nach der Emser Depesche prophezeien konnte, daß es zum Konflikt mit Frankreich kommen würde, das konnte er auch, als auf seinen mächtigen Impuls hin das Deutsche Reich zum Schutzoll umschwenkte, voraussagen, daß England nachfolgen werde. Wäre es gekommen, wie er meinte, dann hätte man sich nicht eher zu verwundern brauchen. Man wird auch zugeben müssen, daß England von der Kulturwelt überlieferten schutzzöllnerischen Welle nicht ganz unberührt geblieben ist. „made in Germany“, das den deutschen Importartikeln in England auferlegt werden muß, ist schließlich auch als schutzzöllnerische Maßregel betrachtet. Aber das Merkwürdige ist, daß Bismarck trophem recht behielt, sondern sich als falschen Propheten erwies. Denn seit Beginn der neunziger Jahre, nach dem die deutsche Volk zum Schutzoll übergeht, dann verliert England in Weltmarkt und muß „in wenigen Jahren“ zum Schutzoll kommen, um sich wenigstens den englischen Markt zu heuten.

Nun, es hat immerhin dreißig Jahre gedauert, daß England der schutzzöllnerischen Brandung standhalten konnte. Es machte einige Konzessionen, aber der Freihandel blieb doch

sein wirtschaftliches Leitmotiv. Noch im Jahre 1906 wurden die schutzzöllnerischen Unionisten von den Freihändlerischen Liberalen aufs Haupt geschlagen. Und wenn jetzt auch die englischen Schutzöllner an Terrain gewonnen haben, so muß man zum mindesten die Frage aufwerfen, ob sie ihre Erfolge der Tarifreform, oder ob sie sie nicht vielmehr der Angst vor der deutschen Gefahr zu verdanken hatten. Immerhin ist auch nach den jetzigen Wahlen in England an eine Durchführung der Tarifreform für absehbare Zeit nicht zu denken. Wer wollte heute schon sagen, ob die Chancen der englischen Schutzöllner bei den nächsten Wahlen wieder so günstig wie heute sein werden? Es ist möglich, daß England noch einmal schutzzöllnerisch wird, es ist aber auch möglich, daß der Freihandel wieder in aufsteigender Linie sich bewegt. Die „wenigen Jahre“, die Bismarck annahm, ziehen sich zum mindesten sehr in die Länge.

Auch mit der Beschränkung des englischen Handels ist es nicht so schlimm geworden, wie Bismarck im Jahre 1879 prophezeie. Gewiß, der deutsche Warenhandel ist im letzten Menschenalter sehr stattlich gewachsen; die gesamte Wareneinfuhr des Deutschen Reiches betrug im Jahre 1908 nicht weniger als 7664 Millionen und die Ausfuhr im gleichen Jahre 6398 Millionen. Aber England behauptet auch jetzt noch den Vorrang mit einer Einfuhr von 11,840 Millionen und einer Ausfuhr von 9120 Millionen. Wenn man berücksichtigt, daß das Deutsche Reich eine um reichlich 20 Millionen größere Bevölkerung als England hat, dann wird man zugeben müssen, daß England bisher unter dem Freihandel nicht gerade schlecht abkam. Es steht immer noch an der Spitze der europäischen Staaten und behauptet auch den Vorrang vor den Vereinigten Staaten von Amerika.

Nach allem wäre es besser gewesen, wenn die englischen Schutzöllner den Schatten Bismarcks nicht bemächt hätten. Denn das Eintreten Bismarcks für den Schutzoll beweist für die heutige Zeit nicht das geringste. Es liegt uns fern, den Streit seiner Tage wieder aufnehmen zu wollen. Vielleicht müßte das Deutsche Reich durch das schutzzöllnerische Fegefeuer hindurch gehen. Aber so gut sich England ohne den Protektionismus bisher behaupten konnte, so gut wird man hoffen dürfen, daß auch für das Deutsche Reich und die übrigen Kulturstaaten sich noch einmal der Gedanke des Freihandels als siegreich erweisen wird.

### Die amerikanischen Frauen an den Kaiser.

(Kabel-Telegramm unseres Korrespondenten.)

Neu-York, 27. Januar.

Gestern wurde hier ein Massenmeeting von Frauenrechtlerinnen abgehalten, in dem gegen die künftige Vertretung der notwendigsten Lebensmittel durch den Fleischmarkt in den bestigsten Reden protestiert wurde. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Stellung des Traus noch gestärkt werden und die Gefahr einer weiteren Vertretung noch wachsen müsse, wenn bei den politischen Verhandlungen mit Deutschland der amerikanische Fleischmarkt als Sieger hervorgehen würde. Die Versammlung beschloß, an den deutschen Kaiser zu seinem heutigen Geburtstag ein Glückwunschtelegramm zu richten, in dem die deutsche Regierung aufgefordert wird, an ihrer bisherigen Politik festzuhalten, damit es dem Fleischmarkt nicht ermöglicht werde, die Produkte, die er hierzulande nicht verkaufen kann, nach Deutschland abzuführen und dadurch die hohen Preise in Amerika aufrechtzuhalten.

Sohn mit den Fingern auf uns zeigt, und daß es wieder einmal in ganz Europa heißt: so was ist heute nur in Oesterreich möglich! Das ist geschehen! Aber ist das was Besonderes? Nein, etwas Besonderes ist das wahrlich nicht. Wir haben gar keinen Anlaß uns aufzuregen, wir müssen das doch längst gewohnt sein. Unsere Verwaltung sorgt ja mit einer unerhöchlichen Gemächlichkeit dafür, aus dem Oesterreicher die beliebteste Wählfigur ganz Europas zu machen. Und die meisten Leute scheinen sich ja bei uns in dieser Rolle ganz wohl zu fühlen. Sie sind wohl noch stolz darauf, daß wir wenigstens zwei Dinge haben, die unseren Namen durch die ganze Welt tragen: die Wiener Operette und die österreichische Verwaltung. Nun, wir ist die Wiener Operette lieber. Aber ich bin ein Sonderling.

Also nur keine Aufregung! Nur Ruhe und keine Lieberbreibung! Es ist wirklich nichts Besonderes geschehen. Es ist nichts geschehen, was es bei uns seit Jahren in einstmals geschah. Es ist verurteilt worden, ein von der Zensur erlaubtes Stück im Stills hinterdrück abzumurfen. Wie bei uns seit Jahren unbedeutende Stücke hinterdrück abgemurkt werden, ohne daß man dazu erst die Zensur zu bemühen braucht. Dieses seit Jahren erprobte Verfahren hat man auch dieses Mal anzuwenden versucht. Nur mit einem einzigen Unterschied. Es ist diesmal dabei ein Versehen geschehen, es ist bei der Anwendung dieses Verfahrens einmal eine Schlamperlei passiert. Das ist das große Glück. Und dieses Glück wollen wir ausnutzen.

Die Schlamperlei, mit der diesmal amtiert worden ist, besteht darin, daß man in der Eile einen Nachschaff vergessen hat. Ordnungsgemäß wird bei uns mit unbedeutenden Stücken folgendermaßen verfahren. Man läßt den Direktor kommen und sagt ihm: „Bitte, find' so gut und laß ein dieses Stück verschwinden, sonst —!“ Sonst und Gedankens. Der Gedankens ist genügt dem Direktor. Denn so schon vor unser Direktoren irgendwas verschick, diesen amtlichen Gedankens verstehen sie gleich. Und ferner sagt man dem Direktor noch ordnungsgemäß: „Und bitte, find' Sie aber so gut und laß das Stück so verschwinden, daß man nichts davon bemerkt — distret, Herr Direktor, distret, sonst —!“ Und der Direktor vertritt, ein Schauspielerkantant, und das unbedeutende Stück ist in aller Stille erledigt. Wie oft das vorkommt, erfahren wir so nicht. Aber jetzt oft. Denn was hätten sonst auch die Wiener Direktoren den ganzen Tag in der Stallhalterei zu tun? Wenn man in einem Berliner Theater nach dem Direktor fragt, sagt der Theaterdiener: Der Direktor ist auf der Bühne! Wenn man in einem Wiener Theater

### Ein gestörtes Festmahl.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Karlsruhe, 27. Januar.

Zu einem aufsehenerregenden Zwischenfall kam es gestern in dem großen Festballsaal anlässlich der von der Karlsruher Bürgerchaft veranstalteten Kaiser-Geburtstagsfeier. Der jungliberale Kammerstenograph Frey brachte den Toast auf den Großherzog aus. Er feierte dabei den Großherzog Friedrich II. als Förderer des Reichsgedankens, der uns Baden die Reichsidee so unauslöschlich eingeprägt habe, das wir nicht irre werden, auch in trüben Zeiten wie in den gegenwärtigen, wo wir mit langen Sorgen in die Zukunft unseres Baden Volkes blicken müssen, weil größere, mächtigere Bundesstaaten auf eigene Vorteile bedacht sind, und bedrückt sind dadurch, daß durch diese unglücklicher Zustand werden würde. Es sei heute ein Verdienst des Großherzogs Friedrich des Deutschen, daß wir, wenn wir Kaiser Wilhelm II. leblich über geistig vor uns wir, auch in einer so trüben, sorgenvollen Zeit herliche, germanisch ten gemeinte Geistes erhalten lassen.

Diese Worte, die natürlich nur auf die Schiffahrtsabgaben-angelegenheit bezogen werden können, löste der heilige preussische Esandte, Eifenbeder als eine Herausforderung gegen Preußen, auf und er verließ kurz nach der Rede Frey demonstrativ den Saal, nachdem er vorher dem Oberbürgermeister den Grund seines Wegganges angegeben hatte. Das übrigens die Freyschen Ausführungen keineswegs eine Provokation Preußens bedeuten sollten, ist klar. Die sächsisch-badische Zeitung hat mit ganz anderen Ausdrücken operiert.

### Die österreichisch-russische Détoné.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

L. Budapest, 27. Januar.

Über die Besprechungen des österreichischen Botschafters in Petersburg Grafen Berchtold mit dem Minister Schwofsk ist auch auf Grund zuverlässiger Informationen folgendes mitteilt: Bisher ist bei den Beratungen lediglich konstatiert worden, daß eine Entspannung der russisch-österreichischen Beziehungen beiden Teilen erwünscht erscheint und daß Neigung zu einer Auseinandersetzung bestehe. Konkrete Vorschläge sind bisher von keiner der beiden Mächte gemacht worden, jedenfalls aber hat die Annäherung in hohen, über Schwofsk stehenden Kreisen warme Befürworter. Gegenüber den bei diesem Anlaß aufgetretenen Berichten, Oesterreich mit Deutschland zu verhegen, kann versichert werden, daß die Berliner maßgebenden Kreise eine Annäherung zwischen Wien und Petersburg zweifellos billigen würden, was man auch in Petersburg sehr gut weiß.

### Der Stand der englischen Wahlen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 27. Januar.

Der Stand der Wahlen hat sich gestern abend proportional nicht verändert. 255 Unionisten stehen jetzt 233 Liberalen, 38 Arbeiterparteilern und 72 Iren, zusammen also 343 Mitglieder der Koalition mit 88 Stimmen Mehrheit, gegenüber; die Mehrheit ohne die Iren beträgt 16 Stimmen. 72 Mitglieder des Parlaments sind noch zu wählen. Die Majorität ist der Koalition gesichert, die Frage ist nur, wie diese Arbeit sein wird. Ein Trost für die Mitglieder des Liberalismus ist die Wiederwahl sämtlicher Kabinets-

### Das Hintertürl.

Von [Nachdruck verboten.]

Hermann Bahr.

Niemand kann Oesterreich verstehen, der nicht weiß, daß bei uns des durch das Hintertürl geschieht. Was sich am Hauptort der österreichischen Geschichte begibt, ist ohne Bedeutung für unser tägliches Leben. Dieses spielt sich stets durchs Hintertürl ab. Am Hauptort steht jetzt die Demokratie. Das macht aber nichts, durchs Hintertürl huschen immer die Hofräte noch.

Nun hat man seit Jahren das Hintertürl niemals so funktionieren lassen wie beim letzten Streich unserer Verwaltung, im Früh Herbstherzhugel. Der hat doch sogar uns ein bisschen von der lieben österreichischen Gewohnheit aufgedrückt, sich alles still gefahren zu lassen und zu allen Injuriem zu kuscheln. Ja wir und so weit gegangen, uns gefahren zu verkommen, wozu doch in Wien schon viel Mannesmut gehört. In dem schönen Saal des Oberbörereins fanden sich eine Menge Menschen ein, hauptsächlich jugend, auffällig viel Weiblichkeit (die ja hier noch eher Mannesmut hat), viel Politik, ganz wenig Literatur (noch weniger als wir haben), viel Sozialdemokratie (denn es ging doch um eine Kunstgelegenheit und um eine Rechtsfrage, für Kunst aber interessiert sich unser Bürgerum selten, für das Recht nie). Zum Hauptredner trat ein bestimmter Herr. Dies wohl deshalb, weil ich unter den ungenügenden bekannten Schriftstellern hier der einzige bin, der die Rame hat, es noch für möglich zu halten, daß Oesterreich europäischer werden könnte, während meine Kollegen klüger und deshalb klüger froh sind, wenn sie halbwegs unangefochten in irgendeinem Winkel die hier so verdächtige und unbedeutende Eigenheit, Geist zu haben, vorzeigen dürfen. Ich möchte meine Rede hier den Berlinerinnen mitteilen dürfen, weil es stets mein Wunsch ist, die Kenntnis österreichischer Dingen zu verbreiten. Darum sei mir gewährt, hier ungefahr zu wiederholen, was ich gestern gesagt habe.

Nun einem wohlmeinenden Fremde ist die Warnung an uns gegangen, wie sollten wir nicht übertrieben. Der Mann hat recht. Ich bin ganz seiner Meinung, wir dürfen nicht übertrieben, wir haben gar keinen Anlaß dazu. Denn was ist denn so Besonderes geschehen? Es ist geschehen, das man seit vierzehn Tagen wieder einmal voll-

nach dem Direktor fragt, heißt's: Der Direktor ist doch in der Stallhalterei! Die Berliner Direktoren sind auf der Bühne, die Wiener in der Stallhalterei, und man merkt das auch. Aber um fortzuführen: aus einem Vorderbach und einem Nachschaff besteht also das ordnungsmäßige Verfahren und, sehen Sie, den Nachschaff muß man eben diesmal in der Eile vergessen haben. So eine Schlamperlei! Unbegreiflich, unerschöpflich! Denn natürlich kam die heimliche Zensur nicht mehr ordnungsgemäß funktionieren, wenn sie nicht mehr heimlich bleibt. Aber sollte vielleicht nicht der antierende Herr, sondern der Direktor so vergesäht gewesen sein? Das kann ich mir aber kaum denken. Denn sonst, sonst wird der Direktor schon noch erfahren, was es bei uns heißt, wenn ein antierender Herr zu einem Direktor sagt: Sonst —!

Es werden ja nämlich schon bemerkt haben, daß dieses ganze ausgezeichnete Verfahren auf diesem einzigen kleinen Wort beruht: Sonst —! Was heißt das? Es hat einen doppelten Sinn, es kann zweierlei heißen. Es kann ein Versprechen und es kann eine Drohung sein. Es kann heißen: Sonst, lieber Direktor, machen wir zwei kein Geschäft mehr miteinander! Es kann aber auch heißen: Sonst werden wir das Gesetz an und da wird Ihr Theater zugesperrt. Das System dieser unterirdischen oder heimlichen Zensur beruht darauf, daß man abwechselnd dem Direktor mit einem Geschäft wirzt; oder mit der Anwendung des Gesetzes droht. Meistens übrigens beides, weil doppelt genügt besser hält.

Ich will Ihnen zunächst an einem Beispiel zeigen, wie man mit dem Direktoren Geschäfte macht: an dem Fall der spanischen Elektra. Das ist ein Stück von Perez Galdos, das vor einigen Jahren in Spanien Aufsehen erregt hat. Galdos wurde es von einem Wiener Direktor erworben, der sich ein Geschäft davon versprach. Um diese Zeit war eben Wienersons „Lieber unsere Kraft“ verboten worden. Paul Lindau, dem das Stück für Oesterreich gehörte, und der damit in Wien gastieren wollte, protestierte, rekurrierte, alles umsonst. Und nun kam diese Elektra zur Behörde, die man nicht erlauben wollte, sonst hätten die Liberalen geschrien; und Geldfrei muß man nicht. Die Behörde ließ also den Wiener Direktor kommen und hat ihn, ihr dadurch gefällig zu sein, daß er das lästige Stück verschwinden lasse. Der Direktor fragte: Was geht ihr mir dafür? Man bot ihm an, dafür „Lieber unsere Kraft“ freizugeben. „Ja“, sagte der Direktor, „das wäre recht schön, aber da habe ich nichts davon, denn „Lieber unsere Kraft“ gehört ja dem Lindau.“ „L.“ sagte die Behörde, „wie lange denn noch?“ Der Direktor erkunbierte sich und berichtigte dann: